



Bibliotheca
Albertina,
Treppenhaus

Alle Fotos © Swen Reichhold

„Bibliotheken sollten sich als Agenturen der Forschenden und der Studierenden verstehen“

b.i.t.online Interview mit Professor Dr. Ulrich Johannes Schneider,
Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig

„Die Bibliothek der Zukunft wird ihre Qualität nicht in Regalmetern angeben können, sondern nach Dienstleistungsangeboten, wie sie in anderen Bereichen des Lebens Google oder Amazon bieten“, so Ulrich Johannes Schneider im Interview mit b.i.t.online. Der Direktor der UB Leipzig und seine Stellvertreterin Charlotte Bauer richten ihre Bibliothek konsequent auf diese Zukunft aus. Der Deutsche Bibliotheksverband (dbv) und die Deutsche Telekom Stiftung haben die UB Leipzig für ihr Konzept mit dem Preis „Bibliothek des Jahres 2017“ ausgezeichnet. Was macht die Unibibliothek in Leipzig so besonders? Dr. Rafael Ball, Direktor der ETH-Bibliothek Zürich, und Chefredakteur von b.i.t.online fragte nach.

Herr Professor Schneider, zunächst noch einmal herzlichen Glückwunsch zur Auszeichnung Ihrer Universitätsbibliothek als Bibliothek des Jahres 2017. Was ist das für ein Gefühl für den Direktor dieser Bibliothek?

Es ist ein gutes Gefühl. Und es ist ein geteiltes Gefühl. Wir haben den Antrag gemeinsam geschrieben, was schon nicht so einfach war, da wir alle zögerten, uns selber über den grünen Klee zu loben. Wir sagen nicht, dass wir die besten sind, wir wollten uns darstellen als eine Einrichtung, die bewusst in Richtung

Zukunft unterwegs ist. Und wenn das andere auch so sehen, macht das stolz.

Wie sind Sie denn in die Zukunft unterwegs?

Die UB Leipzig ist eine der größten Altbestandsbibliotheken in Deutschland mit Schriftdokumenten aus allen Kulturen. Wir engagieren uns in der Handschriftendigitalisierung und haben beispielsweise unsere nicht unbedeutende Sammlung islamischer Handschriften ebenso wie die Papyri und Ostraka schon komplett digital zugänglich gemacht. Wir sind keine

Lesebereich Ost



Staatsbibliothek, setzen dafür auf die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Universität Leipzig bzw. nehmen deren Angebote zur Zusammenarbeit an. Dieser Prozess der Zugänglichmachung im digitalen Raum umfasst auch Spitzenprodukte, etwa den Codex Sinaiticus, die älteste Bibel der Welt, die wir zusammen mit der British Library, der Russischen Nationalbibliothek in Sankt Petersburg und dem Katharinenkloster auf dem Sinai in eine mustergültige Handschriftenedition verwandelt haben, oder den Papyrus Ebers, den wir mit der neuen Technik IIF/Mirador auf Deutsch und Englisch präsentieren.

Sie kooperieren bei der Digitalisierung mit internationalen Partnern?

Kooperation ist uns aufgegeben, Kooperation versuchen wir zu gestalten: Das gilt aber genauso auch für die Zusammenarbeit im Freistaat Sachsen, wo aus der umfangreichen EFRE-Förderung des Landes das Discovery-System „finc“ entstanden ist, das derzeit von 17 Einrichtungen deutschlandweit eingesetzt wird. Das funktioniert nicht nur auf Open Source-Basis, das ist auch wirklich kooperativ organisiert vom derzeitigen Geschäftsführer Leander Seige, der auch Leiter unseres Bereichs Digitale Dienste ist.

Was unterscheidet die UB Leipzig von anderen Universitätsbibliotheken?

Uns unterscheidet zunächst einmal wenig von anderen Universitätsbibliotheken. Wir haben dieselben Probleme mit unzureichenden Budgets, mit Schwie-

rigkeiten der Katalogisierung, mit der Aktualität unserer Discovery-Systeme und mit der Qualifizierung des Personals. Vielleicht sind wir besonders darin, dass wir all dies aktiv anzugehen versuchen und uns im Unterwegssein begreifen. Zeichen dafür mag sein, dass vor 12 Jahren, als ich meinen Dienst hier antrat, in der sogenannten EDV fünf Menschen tätig waren, wo heute im Bereich Digitale Dienste fast 40 kreative Individuen beschäftigt sind, die meisten durch Projektmittel. Und da ist noch ein anderes Kennzeichen, das uns vielleicht unterscheiden mag: Wir sind als Bibliothek sehr stark an einer Drittmittelförderung unserer Innovationskraft interessiert und haben – Sie können das in den Tätigkeitsberichten nachlesen – in den letzten zehn Jahren jährlich immer zwischen 20 und 30 drittmittelgeförderte Projektvorhaben in Arbeit. Und – halt: Wir organisieren 2018 den Kultur-Hackathon „Coding da Vinci Ost“! Das macht auch nicht jeder. Mehr dazu – im Internet!

Die Bestandsbereitstellung und Literaturvermittlung, so hat es jüngst Ihre Stellvertreterin auf einem Workshop erläutert und Sie haben das gerade noch einmal bestätigt, findet also in großem Umfang digital statt. Ist das im Jahre 2018 noch etwas Besonderes? Hinter dem Wort „digital“ sollte man drei Kreuze machen – ich meine damit, man muss das sehr genau erläutern. Bibliotheken vermitteln Wissen und Informationen, sie bahnen die Wege dazu, konfigurieren Suchmaschinen und versuchen, nicht nur über Verlagsprodukte die Produktivität der Wissenschaft am jeweiligen Ort – und diese Produktivität ist in jedem einzelnen Fall digital – auch für andere Wissenschaft-

lerinnen und Wissenschaftler zur Verfügung zu stellen. Fragen Sie doch einmal herum, welche Bibliotheken ein „Open Science Office“ haben, wo Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek aktiv auf die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der jeweiligen Hochschule zugehen, um mit allen die bestmögliche Partizipation in der digitalen Wissenschaftskommunikation zu besprechen. Das geht von der Ermöglichung von Open Access-Primärpublikationen über die Zweitverwertung auf dem „grünen Weg“ bis zu Angeboten der Transformation traditioneller Druckprodukte. Selbstverständlich sind die Naturwissenschaften hier schon sehr viel weiter in der Praxis ihres Tuns als die Geistes- und Sozialwissenschaften, aber es geht gar nicht darum, die Zukunft als eine Schallmauer zu begreifen, hinter der dann plötzlich alles anders ist. Es geht um die Qualität der wissenschaftlichen Arbeit und der damit zusammenhängenden Kommunikation, die ein unendlich großes Arbeitsfeld darstellt, das jeder wissenschaftlichen Bibliothek sehr viele neue Aufgaben stellt und für die sie vorbereitet sein muss. Bestandsaufbau und Bestandsnachweis war früher das wichtigste Vehikel für die Verbesserung fachwissenschaftlicher Kommunikation. Das gilt heute nur noch mit starken Einschränkungen.

Was hat sich mit der Digitalisierung für die Dienste und Produkte Ihrer Bibliothek geändert?

Ich möchte diese Frage kurz mit einem Hinweis auf das Metadaten-Management beantworten. Hier kommt es auf Qualität an. Wir haben für das Discovery-System „finc“ einen Index entwickelt, der zu den größten nichtkommerziellen Metadatenverzeichnissen der Welt gehört. Der Aufwand ist immens, die Daten so sauber zu bekommen, dass sie über den Index ein qualitativvolles Rechercheergebnis produzieren helfen. Das ist ein allgemeines Problem von Suchmaschinen, aber hier konkret haben wir es in die Hand genommen, die bibliographischen Informationen nicht einfach einzukaufen und zweitzuverwerten, sondern sie zu prüfen und zu qualifizieren. Eine große Arbeit – aber wer soll das machen, wenn nicht Bibliotheken? Nur dieser eine Aspekt der Digitalisierung reicht aus, Arbeit für Bibliotheken in die weite Zukunft hinein zu sichern.

Für eine Bibliothek mit großem geistes- und sozialwissenschaftlichem Bestand überraschen doch die Aussagen, dass fast alles nur noch digital erfolge, ja sogar die Kommunikation mit den Kunden durch den Bibliothekschat: Sind denn die Geisteswissenschaftler der Uni Leipzig so anders, dass sie nicht mehr auf gedruckter Literatur bestehen?



Die Direktion der UB Leipzig: Charlotte Bauer und Ulrich Johannes Schneider

Charlotte Bauer ist Diplomsprachmittlerin Russisch/Polnisch und Diplombibliothekswissenschaftlerin. Sie arbeitet seit 1991 an der UB Leipzig, erst als Leiterin der Zweigstelle am Augustusplatz (heute Campus-Bibliothek und seit 2009 Sachsens einzige 24-Stunden-Bibliothek), ab 1999 als Vizedirektorin. Sie ist bis heute mit dem Bau von 8 Bibliotheksstandorten im System der UB Leipzig beschäftigt gewesen.

Professor Dr. Ulrich Johannes Schneider, geboren 1956 in Gelnhausen, ist seit 2006 Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig und gleichzeitig Professor für Philosophie am Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig. Er promovierte und habilitierte zur Geschichte der Philosophie. Im Laufe der Jahre veränderten sich seine Forschungsinteressen in Richtung Wissensgeschichte und hier im Besonderen zur Geschichte der Enzyklopädistik sowie in den letzten Jahren auch zur Bibliotheksgeschichte.

Sein Studium der Philosophie hat Schneider in Frankfurt, Berlin und Paris absolviert. Er war als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der TU Berlin, lehrte am Institut für Philosophie in Leipzig und leitete die Abteilung Forschungsprojekte an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel.

Weitere Informationen: www.ujschneider.de

Geisteswissenschaftler – da kann ich von mir selbst ausgehen – halten sehr gerne das eigene Buch in der Hand. Wichtig und in der Praxis des geisteswissenschaftlichen Arbeitens zur schönen Gewohnheit geworden ist es auch, anderer Leute Bücher in die Hand zu nehmen. Aber oft ist es durchaus praktischer, auf digitale Formate zurückzugreifen. Die Bibliothek, mit der ich als Bibliothekshistoriker arbeite, die ich für meine Arbeit brauche, findet sich ganz vorzüglich bei

Gallica, bei Google, auf den Servern deutscher, österreichischer und Schweizer Bibliotheken und natürlich im Internet Archive. Die Qualität meiner Arbeit wird ganz allgemein dadurch bestimmt, was und wie ich es finde. Noch einmal: Auch Geistes- und Sozialwissenschaftler arbeiten seit etwa 40 Jahren mit dem Computer und erstellen Texte digital. Sie nutzen Bibliotheken digital. Wir sind eine wissenschaftliche Bibliothek, da geht es um Qualität und Schnelligkeit. Unsere Dienstleistungen können wir vor allem digital steigern, und da sind wir unterwegs.

Ich halte im Übrigen nicht viel davon, die Zukunft vorhersagen zu wollen, aus einer Gegenwart heraus, die eindeutig hybrid strukturiert ist und im Bereich Presse, Zeitschrift und Monographie durchaus kein eindeutiges Ende der traditionellen Buchkultur anzeigt. Wie schon sehr oft gesagt, hat das Kino das Theater nicht abgeschafft, ebenso wenig wie das Fernsehen das Kino. Bibliotheken sind Dienstleister und müssen sich nach der Realität richten. Sie sollten sich als Agenturen der Forschenden und der Studierenden verstehen und deren – durchaus sehr unterschiedliche – Bedürfnisse befriedigen wollen. Als Einrichtungen, die zugleich der modernen wissenschaftlichen Infrastruktur angehören und eben deswegen grundsätzlich digital aufgebaut sind, liegt keine Tugend darin, dem Buch nachzutruern. Bücher sind im akademischen Bereich oft Wissensspeicher, wie die vielen Ausstellungen hier im Hause zeigen. Lesen Sie in den Ausstellungskatalogen der letzten zwölf Jahre nach (es sind über 25!). Man muss nicht nur den Computer, man kann auch das Buch nüchtern und funktional betrachten.

Welches sind aus Ihrer Sicht die größten und wichtigsten Innovationen der UB Leipzig in den letzten Jahren gewesen?

Die Situation der UB Leipzig war nach der Wende sehr speziell. Es gab 41 Standorte, heute sind wir bei 14 und freuen uns gerade auf die letzten beiden Neubauten, die in der Zukunft ein System von sieben Servicestandorten möglich machen. Wenn ein Bibliothekssystem so stark umgebaut wird und die Chance hat, sich baulich zu artikulieren, dann denkt man über Dienstleistungen nach. Wir betreiben seit 2009 eine 24-Stunden-Bibliothek am Campus Augustusplatz, wir haben für die Bibliotheca Albertina, den größten Standort, auch die Sonntagsöffnung eingeführt. Wir haben seit 2013 den Garderobenzwang abgeschafft und beste Erfahrungen damit gesammelt. Wir versuchen, auf denjenigen sozialen Netzwerken unterwegs zu sein, auf denen auch unsere Nutzerinnen und Nutzer sich bewegen. Wir versuchen, durch Ausstellun-

gen und Kulturprogramme, durch regelmäßige wissenschaftliche Diskussionen sowohl in die Universität wie auch in die Stadt Leipzig hinein zu wirken.

Vor allem aber setzen wir – zusammen mit der SLUB Dresden – die EFRE-Förderung des Freistaates Sachsen in zukunftsfähige Dienstleistungsprojekte um. Im letzten Jahr wurde lerXe.net eingeführt, das „Leipziger Recherchenetzwerk“: Ein Katalog für sämtliche Leipziger Bibliotheken, der in den nächsten Monaten und Jahren sukzessive verbessert werden wird und sicher einmal die je einzelnen Kataloge ablösen kann. Wir bauen mit an der digitalen Bibliothek der Zukunft – und zwar im internationalen Maßstab. Hier haben wir zum Beispiel mit IIF/Mirador eine enge Arbeitsbeziehung mit der Harvard University Library, die ich unlängst bei meinem Besuch dort weiter festigen konnte.

Ob das alles Höhepunkte sind, weiß ich nicht. Es sind Schritte auf einem Weg, den man als Bibliothek mit vielen Partnern gehen muss, immer zunächst und hauptsächlich mit der jeweiligen Hochschule, dann aber sofort und entscheidend mit anderen Bibliotheken, und nicht zuletzt mit den verschiedenen Förderinstitutionen, die bibliothekarische Innovation unterstützen. Wir haben in Deutschland die ausgesprochen glückliche Lage, neben der DFG auch viele andere Stiftungen für Bibliotheksprojekte überreden zu können. Wenn Sie in die Bibliotheca Albertina eintreten, sehen Sie links und rechts zwei Dankestafeln, auf denen diejenigen Geldgeber verzeichnet sind, mit denen wir zusammengearbeitet haben und zusammenarbeiten.

Sie erklären öffentlich, dass ein geordneter Bestandsaufbau auf der Basis eines Sammelauftrags nicht mehr erfolgt. Ihre Bibliothek ist seit 1543 in Betrieb – das ist eine stolze Zeit. Es ist kaum vorstellbar, dass die UB Leipzig über all die Jahrhunderte ohne einen Sammelschwerpunkt oder Sammelauftrag ausgekommen ist. Nicht zuletzt die hervorragenden historischen Bestände bezeugen, dass der Bestandsaufbau ein zentrales Element Ihrer Bibliothek war. Warum ist das nun nicht mehr gültig?

Die Bestände sind in der Tat hervorragend, besonders was die Epoche bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts hinein angeht. Auch ist der Bestand im 19. Jahrhundert durch Schenkungen stark angewachsen und hat eine historisch herausragende Qualität erreicht – gerade das dokumentieren wir ja in den vier jährlichen Ausstellungen, die wir veranstalten.

Aber ich will nochmal wiederholen, dass der Bestandsaufbau eine Funktion war: Früher war eine Bibliothek umso besser, je mehr gedruckte Werke sie in ihren Magazinen hatte. Die großen Bibliotheken der



Campus-
Bibliothek,
Sofas

Welt sind entsprechend stolz auf kilometerlange Bücherreihen. Letztlich aber geht es beim bibliothekarischen Tun um die fach- und problembezogene Kommunikation in den wissenschaftlichen Disziplinen. Wo früher der Leihverkehr langsam war, ist heute die digitale Reproduktion sehr viel schneller. Es verändern sich ganz einfach die Medien, über die wir Inhalte kommunizieren. Ich betone nochmals, dass wir hier von wissenschaftlichen Bedürfnissen und Ansprüchen an eine Bibliothek sprechen. Nicht vom Literaturmarkt überhaupt.

Und ich betone auch, dass eine akademische Bibliothek natürlich ganz unterschiedliche Bedürfnisse kennt und bei allen historischen und kulturbezogenen Wissenschaften sehr wohl die Notwendigkeit qualitativer Druckbestände anerkennen kann. Die DFG hat das übrigens mit ihrem Programm der Fachinformationssdienste (FID) auch getan und fördert – auf Antrag der jeweiligen Bibliothek – natürlich weiterhin einen Bestandsaufbau. Nur ist das eben kein Allheilmittel mehr und die Bibliothek der Zukunft wird ihre Qualität nicht nach Regalmetern angeben können, sondern nach Dienstleistungsangeboten, wie sie in anderen Bereichen des Lebens Google oder Amazon bieten. Unter uns Bibliothekaren: Schauen Sie sich das Internet Archive in San Francisco an. Die haben jetzt 15 Millionen Bände perfekt aufgearbeitet und qualifizieren auch ihr digitales Angebot immer weiter. Bei uns ist das „Zentrale Verzeichnis Digitalisierter Drucke“ eine Art Ablagestelle für Bildreproduktionen von Bü-

chern in höchst unterschiedlicher Qualität. Wir sind da bald nicht mehr konkurrenzfähig.

Ich kann diese Aussagen übrigens durch den Verweis auf die Geschichte der Universitätsbibliothek Leipzig nur unterstreichen: Wir werden in diesem Jahr 475 Jahre alt. Und wir sind eine besondere Institution. Wenn ich recht sehe, sind wir die einzige große Altbestandsbibliothek in Deutschland, die einen rein wissenschaftlichen Ursprung hat und sich nicht von Fakultätsbibliotheken oder von einer fürstlichen Sammlung herschreibt. Unsere Geburtsstunde ist 1543, als in einem bewussten und dezidiert wissenschaftlichen Akt der damalige Rektor der Universität, Casper Bormer, aus den in Auflösung begriffenen Klosterbibliotheken Sachsens diejenigen Werke aussuchte, die von akademischem Interesse waren. Dieser Auswahlakt setzt Prüfung, Beurteilung und Zweckbindung voraus und das prägt auch die weitere Geschichte der Universitätsbibliothek Leipzig, die besonders im 19. Jahrhundert als ein wissenschaftliches Institut erster Ordnung wahrgenommen wurde. Im Sinne dieser Tradition sind wir eine wissenschaftliche Bibliothek – und das heißt eine Dienstleistungseinrichtung für wissenschaftliche Forschung und natürlich für das Studium als Einübung in diese Forschung.

Wie wird sich denn Ihrer Meinung nach der Bestand in den nächsten Jahrzehnten entwickeln? Oder anders gefragt: Ist der Bestandsaufbau jetzt abgeschlossen und begann mit der Digitalisierung nun die Zeit

der reinen Benutzungsbibliothek, die sich jetzt nur noch auf den (Bestands-)Lorbeeren der Vergangenheit ausruhen kann?

Das ist ein großes Thema. Bibliotheken haben in der Vergangenheit die wissenschaftliche Produktion abgeschöpft, indem sie die durch Verlage hergestellten und gewissermaßen gefilterten Ergebnisprodukte in Form von Büchern und Zeitschriften aufnahmen, katalogisierten und den Zugang darauf ermöglichten. (Bibliothekare in Deutschland haben, wie wir wissen, im 19. Jahrhundert das Innere von Sammelbänden genauso wenig katalogisiert wie das Innere von Zeitschriften, was sicher eine ökonomische Entscheidung war, die Leistungsfähigkeit der Bibliotheken

Campus-Bibliothek, Arbeitsplätze



aber auch einschränkte.) Heute haben wir längst andere Produkte wissenschaftlicher Tätigkeit. Nehmen Sie eine Online-Edition: Wer ist hier der Herausgeber? Wie vergleichen Sie verschiedene Editionen miteinander? Verlangen Sie bestimmte Auswertungsmechanismen, Statistiken und die Darstellungsmöglichkeit von Diagrammen? Wenn es demnächst Arbeitsplattformen gibt, auf denen man mit Handschriften arbeiten und beispielsweise eigene Kommentare abspeichern und zugleich veröffentlichen kann: Wie gehen Bibliotheken mit diesen Mikropublikationen um? Was ist überhaupt eine Publikation? Im 17. Jahrhundert gab es noch die Konkurrenz zwischen Briefen, die Gelehrte sich untereinander schickten, und Zeitschriften, in denen man europaweit auf Latein kommunizierte. Heute gibt es Recherche-Netzwerke und Plattformen wie academia.edu und researchgate.net und viele andere, die Publikationen über die Autor-

schaft konnotieren, was meiner Ansicht nach sicher noch zunehmen wird. Aber wie viele Bibliotheken unterstützen schon aktiv ein Autorenidentifikationssystem wie beispielsweise orcid.org? Wir sind gerade dabei, das zu tun.

Wenn Bibliothekare von Bestand sprechen – und gerade Sie tun das gerne, Herr Ball – dann drängt sich bei mir immer der Verdacht auf, Bibliotheken würden mit Medienmagazinen verwechselt. Das ist aber seit der Mitte des 19. Jahrhunderts gar nicht mehr der Fall. Mit der Lesesaal-Bibliothek, die sich vor allen Dingen im akademischen Bereich seit damals komplett durchgesetzt hat, sind Bibliotheken Arbeitsplätze und begreifen sich – oder sollten sich begreifen – als Einrichtungen, die Fragen und Suchen ihrer Nutzerinnen und Nutzer möglichst positiv und umstandslos beantworten. Reden wir doch lieber von der Qualität unserer Dienstleistungen und Kommunikationen und nicht vom Bestand, der nur einen bestimmten Medientyp in den Vordergrund rückt. Bestandsbildung war nie vollständig möglich und bedeutete immer, aus der Welt der wissenschaftlichen Produkte einiges abzuschöpfen. Diese Aufgabe bleibt bestehen, auch und gerade wenn die Wissenschaft sich nicht mehr vornehmlich im Druck ausdrückt.

Wie beurteilen Sie als Bibliothekar und Wissenschaftler generell die Bedeutung eines fokussierten, präzise ausgesuchten Bestands in Bibliotheken?

Wenn Sie heute an ein beliebiges Regal im Freihandbereich einer Bibliothek herantreten und Ihre Augen den Buchrücken entlang wandern lassen, dann werden Sie belogen. Denn was Sie nicht sehen können, ist das digitale Angebot. Was Sie nicht am Regal in die Hand nehmen können, sind die vielen Wissensressourcen, für die Sie einen Computer einschalten müssen. Anders gesagt: Die Qualität eines Bestandes ist extrem wichtig, wenn man damit die Vollständigkeit der für eine bestimmte Problemstellung erforderlichen wissenschaftlichen Thesen oder Hypothesenangebote meint. Aber das darf man nicht mit irgendeiner Vollständigkeit von Büchern verwechseln, die es sowieso nie gegeben hat. Bibliotheken standen früher zwischen der Verlagsindustrie und der Wissenschaft, das hat sich heute nicht grundsätzlich geändert, obwohl durch die digitale Transformation und die damit derzeit einhergehende Monopolbildung auf einigen Gebieten sich unendliche Schwierigkeiten auftürmen – die im Übrigen endlich dazu führen sollten, dass wir uns in Deutschland auch national organisieren, um wenigstens ansatzweise den global agierenden Wissensressourcenmonopolisten entgegentreten zu können. Entsprechende Initiativen wie DEAL unter-

stützen wir in Leipzig nicht nur, wir haben sogar geholfen, das Thema über das Rektorat der Universität ganz nach vorne zu bringen. Warum sage ich das hier als Antwort auf Ihre Frage? Weil durch die Vertriebsstrukturen und die Paketangebote großer Verlage und Aggregatoren den Bibliotheken überall auf der Welt die Möglichkeit genommen wird, den „Bestand“ – um dieses altertümliche Wort noch einmal aufzugreifen – nach dem konkreten Bedarf der Wissenschaft vor Ort zu konfigurieren. Wenn Bestandsbildung auch in der digitalen Welt als Ziel der bibliothekarischen Arbeit überhaupt gelten soll, dann muss ein Teil der qualitativen Bewirtschaftung von Wissensressourcen auch von Bibliotheken aktiv übernommen werden können, denn Wissenschaft hat erst einmal nichts mit Geldverdienen zu tun, sondern mit dem Versuch, die Trennlinie zwischen wahr und falsch zu finden.

Sie legen in Ihrer Bibliothek Wert auch auf einen ganz besonderen Katalog, den Sie „adlr“ nennen. Was hat es damit auf sich?

Sie haben schon gemerkt, dass wir eine kleine Vogelzucht betreiben: *finc* heißt unser Discovery-System, *lerXe* der Regionalkatalog und *adlr.link* ist der Fachinformationsdienst für die Medien-, Kommunikations- und Filmwissenschaften. Aufgelöst heißt die Abkürzung „advanced delivery of library resources“. Ich sage nur mal, was diesen Fachkatalog unterscheidet von allen anderen: Bei uns registrieren sich die Nutzerinnen und Nutzer und werden damit Teil einer Gemeinschaft, der wir umfassende und vollständige Informationen für alle relevanten Fragen in ihrem Fach geben wollen. Wir haben übrigens bereits über 1.000 registrierte Nutzer. Deren Registrierung ist mit einer Authentifizierung und auch Autorisierung verbunden, so dass jemand aus Gießen oder aus Passau bei uns im Katalog diejenigen Ressourcen, die in Gießen oder Passau vorhanden sind, schon gewissermaßen mit einer grünen Ampel versehen bekommt. Wir reden hier vornehmlich von digitalen Ressourcen, arbeiten aber auch an den Standortnachweisen für die gedruckte Literatur. Über „adlr.link“ soll einmal der gesamte Bestand bundesdeutscher wissenschaftlicher Bibliotheken abgefragt und für die jeweilige Anfrage individualisiert werden. Wenn nun etwas gar nicht und nirgendwo vorhanden ist – was für frisch erschienene Titel durchaus zutreffen kann – dann springen wir ein und lassen liefern, digital wie auch im Druck. Ich will jetzt nicht in die Details gehen, lediglich diese Idee herausstellen: Unser FID bietet kein Luxusangebot, sondern ein Standardangebot einerseits und ein komplementär dazu entwickeltes Angebot für all das, was im Bestand bzw. in der Lizenz der einzelnen Bib-



liotheken nicht vorhanden ist. Wir organisieren Wissensressourcen nicht zusätzlich und abstrakt zu den schon vorhandenen Wissensressourcen, wir prüfen das Standort für Standort.

Bibliotheca Albertina, Außenansicht

Warum braucht es aber noch einen Katalog, wenn der Bestand doch ohnehin nur zufällig und nach dem Gustus der Benutzer ausgesucht ist und daher ab sofort zufällig und willkürlich ist? Macht Erschließung da überhaupt noch Sinn?

In der Tat ist der Übergang vom Katalog zu einem Discovery-System nutzungspraktisch nicht nur ein Fortschritt, er fordert neue Umgangsweisen. Allerdings sind wir es auch an anderen Stellen der digitalen Welt gewöhnt, uns durch Kataloge zu klicken. Für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sehe ich aber die größte Zukunft in fachspezifischen Nachweis- und Liefersystemen. Nur solche können einigermaßen vollständig sein und sich an den Medienwandel hinreichend schnell anpassen. Über den Bestandskatalog sind wir ja schon lange hinaus, da haben im 20. Jahrhundert schon die Regionalkataloge übergreifende Perspektiven ermöglicht. Jetzt geht es eher darum, möglichst schnell aus einer unendlichen Menge an Daten diejenigen zu finden, die für die einzelne wissenschaftliche Arbeit die wichtigen sind. Ich wüsste nicht, wer außer Bibliotheken diese Arbeit vernünftig, das heißt zensurfrei und qualitätsbewusst in Angriff nehmen kann. Auch hier liegt sehr viel Arbeit noch vor uns, wenn wir die Bibliothek der Zukunft gestalten wollen.

Welche Angebote / Dienste / Produkte sind für Sie einerseits zukunftsfähig und andererseits auch Allein-

stellungsmerkmale einer Bibliothek in Abgrenzung zu all den verfügbaren digitalen Diensten im Netz?

Digitale Dienste im Netz werden erstellt, entweder weil es kommerzielle Interessen gibt und etwas verkauft werden soll, oder aber, weil es Interessen der Bildung und der Ausbildung gibt, Interessen der Allgemeinheit, für die Bibliotheken immer schon tätig waren. Wenn ich sehe, wie bei Google Books ehemals freie Angebote für retrodigitalisierte Bücher inzwischen mit Preisen belegt werden, dann kenne ich die Richtung der Kommerzialisierung. Wissen muss frei zugänglich bleiben, mit dieser Maxime arbeiten Bibliotheken unausgesprochen schon seit langem. Das bedeutet nicht, dass nicht Geld fließt und dass alle Produkte der wissenschaftlichen Arbeit gleich und sofort umsonst zu haben sind. Ich habe genügend Respekt vor einer langen Kultur verlegerischer Arbeit, um zu wissen, dass ein noch so gutes Bibliothekssystem das nicht ersetzen kann. Aber am Umbau müssen wir uns beteiligen und klarerweise ist Open Access hier eine Option, mehr offenen Zugang im Bereich des

soll, während der Bestand entweder von den Kunden ausgewählt wird (Patron Driven Acquisition) oder aber ganz frei als Open Access überall im Netz zu greifbar sein wird? Wäre damit die Institution der Bibliothek nicht etwas ganz anderes geworden?

Die nutzergesteuerte Erwerbung ist bei uns im Hause lange eingeführt und ein großer Erfolg. Wir haben festgestellt, dass die auf diesem Wege angeschafften Bücher von anderen Nutzerinnen und Nutzern mit höherer Rate erneut ausgeliehen werden als die sonst angeschafften. Ich rede hier von Durchschnittszahlen, aber es ist doch ermutigend, wenn eine Bibliothek genau das liefern kann, was auch definitiv gebraucht wird. Wir betreiben die nutzergesteuerte Erwerbung übrigens im Fachinformationsdienst „adlr.link“ auch für Printprodukte, da machen wir keinen Unterschied, Zugang ist Zugang. Wir nähern uns hier dem Ende des Interviews und Ihre Fragen haben den Bestand und damit eine alte Funktion der Bibliothek in den Vordergrund gerückt. Wenn wir Bibliotheksdirektoren auf den Bestand starren und die vielen Probleme, die wir mit dessen Qualifizierung haben, für die zentralen Probleme des Bibliotheksmanagements halten, liegen wir meines Erachtens verkehrt. Wir sollten Agenturen unserer Nutzerinnen und Nutzer sein, deren Interessen vertreten und deren Zugänglichkeitsforderungen erfüllen. Ich arbeite gerade an einem Aufsatz zum Beginn der modernen Bibliothek, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts eben als ein Haus für Menschen entwickelt und gebaut wurde, nicht allein und nur als Ort für Bücher. Bibliotheken sind Einrichtungen der Vermittlung, des Arbeitens mit Wissen, egal in welcher Form es geliefert werden kann, und von daher haben sie nicht nur eine wichtige Funktion für die Wissenschaft, sondern für die Gesellschaft überhaupt. Ich sage es ein letztes Mal: Der Bestand war eine Funktion, die Bibliothek für ihre Nutzerinnen und Nutzer einschlägig und gut zu machen. Diese Ziele haben wir heute noch, aber wir leben und arbeiten in einer digitalen Welt.

475 Jahre UB Leipzig

Die Universitätsbibliothek Leipzig begeht am 24. Oktober 2018 mit einer Podiumsdiskussion und einem Jubiläumsempfang ihr 475jähriges Bestehen. Drei Tage später, am 27. Oktober 2018, veranstaltet sie ein Festkolloquium in Erinnerung an ihre dann 300 Jahre alte Münzsammlung, die ab 4. Oktober auch Gegenstand einer Ausstellung sein wird.

Wissens zu ermöglichen. Bibliotheken haben immer schon ihre Bestände über den Lesesaal frei zugänglich angeboten und dafür keine Gebühren erhoben. Dieses Modell müssen wir in die digitale Welt transportieren, schrittweise und behutsam. Revolutionen lassen sich mit Bibliothekaren und Bibliothekarinnen nicht machen. Transformationen schon. Zusammengefasst: Lassen Sie uns über die Funktionalität bibliothekarischer Dienstleistungen nachdenken und versuchen wir, die Zukunft nicht in den Begriffen der Vergangenheit zu denken, indem wir dauernd von Katalog und von Beständen reden. Wissen zirkuliert und Bibliotheken können diese Zirkulation qualifizieren und beschleunigen. Kreativität und Ideen sind gefragt und mir scheint, wir lähmen uns selbst, wenn wir allzu viele Vergleiche mit früher machen. Klar, Perspektiven müssen wir entwickeln, aber vor allem müssen wir eines: handeln.

Ein Wort zur Open Access Diskussion: Haben Sie Freude an der Vorstellung, dass Ihre Bibliothek künftig nur noch die Buchhaltung der APC s erledigen

Herzlichen Dank für dieses Interview.

Weiterführende Links zu Informationen und Angeboten der UB Leipzig:

<https://www.ub.uni-leipzig.de/start/>

<http://www.codexsinaiticus.org/>

<https://papyrusebers.de>

<https://finc.info/>

<https://katalog.adlr.link/>

<https://codingdavinci.de/events/ost/>